

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Die deutschen Jesuiten vor der 34. Generalkongregation

Anmerkungen eines wohlwollenden Beobachters

Der Generalobere des Jesuitenordens verkündete am 8. September 1993 offiziell die Einberufung der 34. Generalkongregation des Ordens, die im Januar des Jahres 1995 beginnen wird. Inzwischen haben schon die entsprechenden Vorbereitungen und die vorbereitenden Zusammenkünfte und Delegiertenwahlen auf regionaler Ebene stattgefunden. Die Generalkongregation ist das, was bei vielen anderen Orden Generalkapitel heißt, das höchste beschließende und gesetzgebende Organ des Ordens, gewissermaßen ein Parlament, das allerdings nur bei besonderen Anlässen zusammentritt. Was bedeutet die Ankündigung einer Generalkongregation für die Jesuiten in Deutschland?

I.

Einer der Zwecke der kommenden Generalkongregation der Gesellschaft Jesu ist, wie aus römischen Kreisen zu hören ist, die *Anpassung des Ordensrechts an das neue Kirchenrecht*. Damit verbunden dürfte dann wohl auch eine allgemeine Überprüfung der im Jesuitenorden derzeit geltenden Rechtsnormen in Angriff genommen werden. Wenn man mit deutschen Jesuiten ins Gespräch kommt, hat man freilich nicht unbedingt den Eindruck, daß sie auf diese Revision ihres Rechts vorbereitet wären. Es sieht vielmehr so aus, als ob die deutschen Jesuiten eine in der Kirche von heute weitverbreitete Meinung teilen, nach der das Recht und speziell das Kirchenrecht keine besondere Wertschätzung verdient.

Diese Auffassung verdankt sich der nachkonziliaren Stimmung, in der man die Verrechtlichung zu denjenigen Strukturen und Mentalitäten rechnete, die durch das Konzil überwunden wurden. Die berechtigte Absage an ein übertriebenes und oft starres Rechtsdenken verband sich allerdings – wohl nicht nur im deutschen Raum – oft mit einem allgemeinen Mißtrauen gegenüber dem Recht als solchem. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt, daß es in vielen seelsorglichen Bereichen wie auch in der Liturgie oder der Ökumene eine gewisse Grauzone gibt, wo eine starre Fixierung auf das Recht zu weithin unverständlichen und kaum lösbareren Problemen führt und somit die Menschen von der Kirche entfremdet, statt sie ihr näherzubringen.

Die Minderbewertung des Rechts birgt aber manche Gefahren in sich, die vielleicht nicht immer deutlich gesehen werden. Sie kann nämlich dazu führen, daß die Vertrautheit mit dem Kirchenrecht zur Domäne derjenigen Kreise werden kann, die eine sehr enge Rechtsauffassung vertreten. Sodann wird dabei leicht die

unersetzliche positive Rolle des Rechts für jede menschliche Gemeinschaft verkannt, was nicht unbedenklich ist. Denn wer ein wenig Erfahrung mit kirchlichen Organisationen hat, weiß um die vielen Probleme, die dann entstehen, wenn man zu Beginn einer Zusammenarbeit nicht für die nötigen rechtlichen Regelungen gesorgt hat, sondern der Meinung war, Freundlichkeit und gegenseitiger guter Wille könnten juristisch klare Vereinbarungen ersetzen.

Überprüfungen des Rechts sind von Zeit zu Zeit unerlässlich, um unnötige interne Reibungsverluste zu vermeiden, wie wir sie derzeit in der Kirche erleben. Denn der Sinn von Kirche und Orden liegt ja nicht in ihnen selbst, sondern im Dienst am Reich Gottes; und alle Regelungen haben letzten Endes darin ihren Sinn, daß sie möglichst alle Kräfte dafür freigeben. Gerade in Deutschland hat man in den letzten Jahren verschiedentlich bedauert, daß das Recht der katholischen Kirche, wie dies ein Kirchenhistoriker des Ordens einmal formuliert hat, nicht auf der Höhe der Zeit ist.¹ Wer bestrebt ist, die Rechtspraxis in der katholischen Kirche so zu gestalten, daß sie dem heutigen Rechtsempfinden gerecht wird, kann nicht umhin, wenn seine Kritik glaubwürdig sein soll, auch sein eigenes Recht und dessen Verwirklichung daraufhin zu überprüfen, ob hier Verbesserungen oder Erneuerungen nötig sind.

Wenn trotz dieser grundsätzlichen Wichtigkeit des Rechts die Begeisterung bei den deutschen Jesuiten für eine Neufestlegung des Ordensrechts derzeit nicht sehr groß scheint, so kann dafür aber nicht einfach ein antijuristischer Affekt verantwortlich gemacht werden, sondern es müssen noch andere Gründe vorliegen. Der Hauptgrund dürfte sein, daß in den ordensinternen Regelungen noch zu vieles im Fluß und noch nicht für eine Kodifizierung reif ist. Dies gilt angefangen von der Regierungszeit des Generaloberen und der Zusammensetzung seines Beratergremiums bis hin zu den konkreten Regelungen der Ausbildung. Auch die Frage, ob und unter welchen Bedingungen etwa im deutschen Raum mehrere Provinzen zu einer größeren Einheit zusammengefaßt werden sollen, scheint noch nicht spruchreif zu sein.

II.

Von außen her gesehen, scheint der Jesuitenorden in Deutschland in den letzten Jahren vor allem in zwei Bereichen eine neue oder intensivierte Tätigkeit zu entfalten. Zum einen ist dies *der Bereich der Meditation und der Exerzitienspiritualität*, der offensichtlich einem verbreiteten Bedürfnis religiös orientierter und suchender Menschen unserer Zeit entgegenkommt. Zwar sind die Exerzitien eine traditionelle und ureigen jesuitische Form der Seelsorge; aber man hat den Eindruck, daß auf diesem Sektor ziemlich viel in Bewegung geraten ist: Es wird nicht nur verstärkt auf Einzelerxerzitien Wert gelegt, sondern es werden Exerzitien in verschiedensten Variationen ausprobiert: in Verbindung mit Meditationsübun-

¹ „Nicht das ist der Fehler, daß in der Kirche das Recht zu sehr überwiegt, sondern daß das Recht nicht auf der Höhe der Zeit ist.“ Klaus Schatz, *Päpstlicher Primat und politische Verfassungsgeschichte – Spiegel oder Kontrast*; in: *Stimmen der Zeit* 209 (1991) 435–451; Zitat : 448.

gen östlicher Prägung, mit einer bestimmten Lebens- und Ernährungsweise, oder auch als Angebote zur Glaubensvertiefung im Alltag für ganze Pfarreien oder Gruppen während bestimmter Zeiten des Jahres.

Einen anderen allem Anschein nach erfolgreichen und sich weiter ausbreitenden Tätigkeitsbereich stellen *die sogenannten JEV-Gruppen* dar. JEV ist die Abkürzung für „Jesuit European Volunteers“ und bezeichnet Gruppen junger Menschen, die für ein oder zwei Jahre soziale Arbeit leisten und in einer Wohngemeinschaft leben, die von jesuitischer Spiritualität geprägt ist. Während die Exerzitienarbeit zum klassischen Repertoire der Jesuiten gehört und nur ihre Form immer wieder Änderungen unterliegt, wurde mit den JEV-Gruppen vor wenigen Jahren ein volliger Neuanfang gemacht, der offenbar guten Anklang bei jungen religiös engagierten Erwachsenen gefunden hat.

Es ist dem Jesuitenorden durchaus klar, daß es nicht ausreicht, individuelle Glaubensvertiefung in der Form von Exerzitien und exerzitienähnlichen Angeboten zu vermitteln, sondern daß in der heutigen Zeit (ebenso wie in der von Ignatius) auch ein öffentliches Wirken im Sinn der Erläuterung und Vertiefung des christlichen Glaubens nötig ist. Aus diesem Grund bemühen sich die Jesuiten auch um *Präsenz in den Massenmedien*. Allerdings kommt diese Arbeit in Deutschland nur sehr mühsam voran. Die öffentlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten sind so sehr in festen Händen bestimmter Kreise (nicht nur der Parteien), daß es trotz der institutionell verankerten kirchlichen Vertreter und Programme äußerst schwierig ist, in diesem Bereich Einfluß zu erlangen. Ob Versuchen deutscher Jesuiten, auf die Tageszeitungen einzuwirken, mehr Erfolg beschieden wäre, ist nur schwer zu sagen.

Die deutschen Jesuiten werden wie alle anderen Orden von der derzeitigen *Krise der Priesterberufe* erfaßt. Die Nachwuchszahlen werden geringer, nach wie vor gibt es auch einzelne Austritte von Ordensmitgliedern, die bereits zu Priestern geweiht sind. Kein Wunder, daß eine der Hauptsorgen der Verantwortlichen darin besteht, in welcher Weise welche Arbeiten reduziert werden können, um künftig mit einer verkleinerten Zahl von Jesuiten eine vernünftige Arbeit leisten zu können.

Der Rückgang der Eintritte in den Orden fordert generell eine Reduzierung der Aktivitäten und gefährdet (ähnlich wie bei anderen Orden) auf Dauer die personalintensiven Werke, bei denen die fehlenden Jesuiten nicht ohne weiteres durch Nichtjesuiten ersetzt werden können, sei es, weil dann der jesuitische Charakter des Werkes fraglich wird, sei es, weil die Anstellung anderer Kräfte auf die Dauer zu teuer wird. Hierzu gehören zum Beispiel die Schulen, Kollegien, Bildungshäuser und Hochschulen des Ordens.

Hier gibt es freilich auch eine Gefahr: Wer tritt schon in einen Orden ein, von dem er den Eindruck hat, seine wichtigste Aufgabe sei die Reduzierung seiner Tätigkeiten? Glücklicherweise haben sich die deutschen Jesuiten nie durch Personalschwierigkeiten den Blick dafür verstellen lassen, welche neuen Aufgaben sich ihnen in der heutigen kirchlichen und gesellschaftlichen Situation stellen, und sie haben immer wieder auch neue Aufgaben in Angriff genommen.

Manche meinen, die Jesuiten in Deutschland hätten an Ausstrahlungskraft verloren. Mancher mag voreilig den Grund dafür darin sehen wollen, daß der Jesuitenorden nicht einen geschlossenen Block mit nur einer einzigen Meinung darstellt, sondern verschiedene Auffassungen beherbergt. Hierzu ist zu bemerken, daß der Jesuitenorden für diejenigen, die ihn näher kennen, auch früher keineswegs so einheitlich und monolithisch war, wie er vielleicht von manchen Außenstehenden angesehen wurde.

Dennoch könnte an der *Klage über mangelnde Ausstrahlung* etwas Richtiges sein. In der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils und den Jahren danach gab es zwar auch schon eine Krise der Berufungen. Aber damals wurde der Jesuitenorden mit einer ganz bestimmten Richtung in der Kirche identifiziert. Eine Reihe deutscher Jesuiten hatte damals Rang und Namen in der Kirche. Namen wie Augustin Bea, Karl Rahner, Johannes Leppich oder Oswald von Nell-Breuning bezeichneten berühmte Repräsentanten des Ordens in Deutschland. Sie standen nicht nur für eine weltoffene, im Sinn des Konzils aufbruchbereite Kirche; sie waren zugleich herausragende Persönlichkeiten, Leitbilder, von deren Glanz auch der übrige Orden profitierte. Dergleichen scheint heute zu fehlen. In einer von Massenmedien geprägten Welt fällt der Blick eher auf einzelne besonders herausragende oder herausgestellte Personen als auf die von ihnen vertretene Sache, wie die starke Personalisierung der Wahlkämpfe zur Genüge beweist. Es ist leichter, an bestimmten Personen abzulesen, wofür eine Gemeinschaft steht und eintritt, als ihre Statuten und Programme zu studieren.

Es wird darum vielleicht für den Außenstehenden weniger klar, was eigentlich für das Leben und Wirken eines Jesuiten kennzeichnend ist und was den Jesuitenorden prägt und ausmacht. Für religiös Interessierte, nicht zuletzt für Seminaristen in Priesterseminaren, ist die Gesellschaft Jesu vermutlich von Bedeutung als eine Gemeinschaft, die ihnen eine zeitgerechte Spiritualität vermitteln kann, die heute so sehr gesucht wird. Studenten und Akademiker schätzen an den Jesuiten wohl eher ihre philosophisch-theologische Tätigkeit und ihr wissenschaftliches Renommee. Wieder andere orientieren sich am Dekret des Ordens für Glaube und Gerechtigkeit und scheinen in den Jesuiten von heute darum vielleicht primär eine Gemeinschaft mit sozialer Zielrichtung zu sehen.

III.

Die 32. Generalkongregation des Jesuitenordens hatte nämlich in einem vielbeachteten, aber auch nicht unumstrittenen Dekret die Devise ausgegeben, es müsse dem Jesuitenorden heute um „*Glauben und Gerechtigkeit*“ gehen. Der apostolische Auftrag des Ordens lasse sich heute nur noch so ausführen, daß das Bekenntnis des Glaubens das Bemühen um Gerechtigkeit zur notwendigen Folge habe. Vor allem die Delegierten aus den Ländern der Dritten Welt insistierten auf diesem Dekret, das durch die inzwischen von der Kirche allgemein vertretene „vorrangige Option für die Armen“ eine Art offizielle Bestätigung erlangt hat.

Es mag ja sein, daß das Dekret über Glaube und Gerechtigkeit einen so weiten Begriff von Gerechtigkeit vertritt, daß darunter, wenn man will, auch alle Glau-

bensprobleme subsumiert werden können. Man kann vielleicht auch, wenn man will, die heute aktuellen innerkirchlichen Themen wie Demokratisierung, Rolle der Ortskirche, Mitsprache der Laien, Aufwertung der Frauen unter den Oberbegriff Gerechtigkeit stellen. Aber im Jesuitenorden scheint sich im allgemeinen diejenige Gruppe auf das Dekret über Glaube und Gerechtigkeit zu berufen, die daraus ableiten will, die Gesellschaft Jesu müsse sich stärker oder in erster Linie sozial engagieren. Auf internationaler Ebene geht es dabei zumeist um die heute so bedrückende Flüchtlingsproblematik und um die Probleme der Dritten Welt; im eigenen Land wird daraus unter anderem abgeleitet, daß man sich um soziale Randgruppen kümmern müsse.

Zweifellos darf der Orden seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die richten, die sowieso schon dem kirchlichen Milieu zugehören, sondern er sollte auf alle Schichten zugehen. Dabei darf er sich jedoch (etwa in der Jugendarbeit) nicht auf die Kreise beschränken, die der Kirche ferner stehen, da er sonst Gefahr liefe, nicht mehr in dem Bereich präsent zu sein, aus dem erfahrungsgemäß am ehesten Berufungen kommen. Damit würde er aber die Fortsetzung seiner eigenen Tätigkeit gefährden und somit auch denen nicht mehr nützen, die dem Christentum weniger nahestehen. Denn auch wenn Gott selbstverständlich junge Menschen von überall her in einen Orden berufen kann, so entbindet dies nicht davon, zunächst einmal das menschlich Mögliche und Sinnvolle für Ordensberufe zu tun.

Die Befürworter der Förderung der Gerechtigkeit haben natürlich insofern recht, als es eine erschreckend große Zahl von Ländern gibt, wo das erste und dringendste Problem die Situation der Menschenrechte darstellt, und wo aus diesem Grund auch alle Kräfte zugunsten der Verteidigung dieser Rechte mobilisiert werden müssen, was nicht nur eine nationale, sondern eine internationale Aufgabe ist. Nicht von ungefähr durchzieht der Appell, die Menschenrechte zu achten, alle Äußerungen des gegenwärtigen Papstes zu politischen und gesellschaftlichen Fragen. So gesehen, ist selbstverständlich das Engagement für Gerechtigkeit für die Menschen in den zahllosen Ländern, wo die Grundrechte der Menschen mit Füßen getreten werden, eine fundamentale christliche Aufgabe. Und wenn es sich, wie in einigen lateinamerikanischen Ländern, bei den Unterdrückern noch dazu um Regime handelt, die sich als christlich bezeichnen, dann besteht die allerste Aufgabe der Kirche zweifellos darin, ihre Stimme zu erheben und unmißverständlich klarzumachen, daß die Mißachtung der fundamentalen Menschenrechte dem Christentum ins Angesicht widerstreitet. Diese Aufgabe kann in den betreffenden Ländern mit dem Risiko des Verlustes des eigenen Lebens verbunden sein, wie die große Zahl von Jesuiten zeigt, die wegen ihres Engagements für gerechtere Zustände ermordet wurden.

Eine so große Aufgabe kann freilich ein wenig den Blick dafür verstellen, daß nicht überall auf der Welt eine ähnliche Situation herrscht, daß speziell in einem Land wie Deutschland die Probleme und Schwierigkeiten mit Glaube und Kirche andere Wurzeln haben und mit anderen Mitteln angegangen werden müssen. So gewaltig der Einsatz ist, den die Verteidigung der Gerechtigkeit fordern kann, so ist sie doch ihrer Struktur nach eine relativ klar umrissene Aufgabe. Die Aufga-

ben, die der Stärkung des Glaubens und der Zugehörigkeit zur Kirche in Deutschland dienen können, sind im Vergleich hierzu wesentlich komplizierter und aus diesem Grund vielleicht auf den ersten Blick auch weniger attraktiv.

Papst Paul VI. hatte den Jesuiten den Auftrag gegeben, sich um die *Bekämpfung des Atheismus* zu bemühen. Es war dies, wie die Gesellschaft Jesu in dem Dekret über Glauben und Gerechtigkeit selbst anerkennt, ein Auftrag im Sinn des Sondergelübdes der Jesuiten, sich für Aufträge des Papstes zur Verfügung zu stellen. Papst Johannes Paul II. hat diesen Auftrag bekräftigt, und man geht sicher nicht fehl, wenn man die von ihm propagierte „Neuevangelisation“ als eine positive Formulierung desselben Grundanliegens versteht. In dem genannten Dekret jedoch wurde das Engagement für Glauben und Gerechtigkeit als Erfüllung dieses Auftrages des Papstes bezeichnet. Diese Interpretation mag für die Dritte Welt zutreffen, für Länder wie Deutschland hingegen ist sie sicher falsch. Dies geht aus der öffentlichen Meinung ebenso hervor wie aus Befragungen, Erklärungen zu Kirchenaustritten und religionssoziologischen Untersuchungen. Das heißt nicht, daß es in Deutschland keine Armutssprobleme gäbe, um die sich Kirche und Orden zu kümmern haben: aber daß die Armut hier ein entscheidendes Glaubenshindernis darstelle, trifft nicht zu. Darum müßten gerade diejenigen Mitglieder des Jesuitenordens, die sich an den von den empirischen Sozialwissenschaften erhobenen Fakten orientieren, die These ablehnen, es sei auch in Deutschland die erste Aufgabe des Jesuitenordens, durch das Eintreten für Gerechtigkeit die Zuwendung zum Glauben zu fördern.

Diejenigen, die in Deutschland mit dem Glauben und der Kirche Schwierigkeiten haben, sind nämlich nicht die sozial Schwächsten, und die kritischen Anfragen resultieren nicht aus sozialen Ungerechtigkeiten von der Art, wie sie uns aus Ländern der Dritten Welt bekannt sind. Vielmehr müßte man eher von den Problemen sozialer Aufsteiger sprechen, die Schwierigkeiten damit haben, den Glauben mit ihrer aufgeklärten modernen Weltanschauung und den damit verbundenen Ansprüchen, Rechten und Interessen zu verbinden. Es geht um diejenigen, die den Eindruck haben, der christliche Glaube sei durch die Erkenntnisse der modernen Welt überholt und stelle zudem ein Hindernis für die Durchsetzung der heute einzufordernden emanzipatorischen Rechte jedes einzelnen auf Selbstverwirklichung dar. Durch ein, sei es auch nur theoretisches, Festhalten an der These, das eigentliche heutige Glaubenshindernis bestehe in der sozialen Ungerechtigkeit, wird die Auseinandersetzung mit den wahren Problemen, mit denen sich Glaube und Kirche in Deutschland konfrontiert sehen, eher behindert als gefördert. Wenn die hier angeschnittenen Fragen nur Deutschland oder bestenfalls Westeuropa und Nordamerika betreffen, so sind sie vermutlich kein Thema für eine Generalkongregation des Ordens. Für die Bedeutung und vielleicht auch die Zukunft der Jesuiten hierzulande scheinen sie aber von entscheidendem Gewicht zu sein.

IV.

Man könnte die heutige Situation mit den beiden großen Aufgabenfeldern vergleichen, die sich zur Zeit des Ordensgründers stellten: Zum einen die *Erneuerung von Christentum und Kirche* in Europa, zum anderen die *weltweite Mission*. Beides war damals wichtig, und für beides brauchte man den ganzen Einsatz der Mitglieder der jungen Gesellschaft Jesu. Keine der beiden Aufgaben durfte gegen die andere ausgespielt werden. In ähnlicher Weise gilt auch heute, daß zwar die Arbeit für die Gerechtigkeit im Hinblick auf viele außereuropäische Länder erstrangig ist, daß sie aber nicht davon dispensiert und dispensieren darf, sich den andersgearteten Problemen des Glaubens und der Kirche im eigenen Land zu stellen. Die Chance der Jesuiten besteht darin, daß sie beide Aufgaben mit gleichem Elan und gleicher Überzeugungskraft angehen; darin können sie der Kirche von heute einen großen Dienst leisten.

Denn man darf nicht vergessen, daß Ignatius die Gesellschaft Jesu in einer Situation und für eine Situation gegründet hat, die der heutigen in vielem ähnlich ist. Wer freilich in dem zum Ignatiusjubiläum von 1991 erschienenen Sammelband „Ignatianisch“² nach Überlegungen sucht, wie Ignatius in einer heutigen kirchlichen Situation wohl vorgehen würde, wird enttäuscht. Es finden sich in dem genannten Band zwar immerhin 14 Aufsätze, die dem Dritten Teil angehören, der überschrieben ist mit „Ignatianische Impulse für die Gegenwart“. Aber in all diesen Artikeln geht es nur um bestimmte Aspekte oder Bereiche jesuitischer Tätigkeiten. So etwas wie eine globalere Situationsanalyse für Deutschland und die Erörterung der Möglichkeiten, darauf zu antworten, sucht man so gut wie vergebens.

Es darf die Frage gestellt werden, ob nicht daher auch die Anziehungskraft gewisser fundamentalistischer und integralistischer Gruppen für manchen engagierten Christen in der heutigen Kirche herröhrt. Solchen Tendenzen kann man nicht dadurch entgegenwirken, daß man sie moralisch bekämpft; man muß selbst ein überzeugendes Gegenangebot vorlegen bzw. – besser noch – sein, wie dies Ignatius in seiner Zeit durch die Gründung seines Ordens gelungen ist. Es ist den deutschen Jesuiten zu wünschen, daß sie in glaubhafter Weise zeigen können, wie heute in Deutschland ein überzeugendes Wirken für Glaube und Kirche aussieht.

An diesem Punkt scheinen aber die deutschen Jesuiten derzeit auch nicht viel stärker als andere kirchliche Kreise und Institutionen in der Lage zu sein, weiterführende und zukunftsweisende christliche Konzeptionen und Entwürfe anzubieten. Einem Außenstehenden vermittelt der Orden den Eindruck, daß er die innerkirchliche Grundstimmung teilt, die in fast allen deutschen kirchlichen Gremien ein Gemeinplatz geworden ist: die *Klage über den Mangel an innerkirchlicher Fairness und „Geschwisterlichkeit“* sowie über die fehlende Bereitschaft zu offenem Gespräch über die brennenden Gegenwartsprobleme. Die eher resignative oder defensive Gefühlslage angesichts der kirchlichen Großwetterlage ist auch an den Jesuiten nicht spurlos vorübergegangen. Sie scheinen ein wenig die allgemeine

² *Ignatianisch*. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu. Hrsg. v. M. Sievernich SJ und G. Switek SJ. Freiburg, Basel, Wien 1990.

Verlegenheit und Ratlosigkeit zu teilen, die in vielen Kreisen der deutschen Kirche Platz greift, und sie scheinen ebenso wie diese eher hilflos auf Zustände in Gesellschaft und Kirche zu blicken, von denen sie glauben, daß sie sie auch nicht ändern könnten.

Daß die Jesuiten diese Stimmung teilen, macht sie gewiß für viele, die an der Kirche leiden oder mit ihr Schwierigkeiten haben, sympathisch. Die Frage ist aber: Genügt diese Sympathie mit jemandem, der meine Gefühle teilt, wenn er mir nicht gleichzeitig den Eindruck vermittelt, daß er mir auch in irgendeiner Weise über diese Gefühle hinaus weiterhelfen kann? Es wäre verhängnisvoll, wenn sich die Jesuiten in Deutschland von den vielen zwar als drängend empfundenen, letztlich aber doch mehr an der Oberfläche gelegenen Problemen der Kirche, wie sie derzeit in den verschiedenen diözesanen Synoden und Foren in aller Ausführlichkeit diskutiert werden, absorbieren ließen. Dies entspräche nicht der Weise, wie sich Ignatius der gegenwärtigen kirchlichen Lage gestellt hätte.

Der Ordensgründer hatte nämlich scharfsichtig gesehen, daß es nichts bringt, sich an den – damals wie heute massiven – innerkirchlichen Problemen aufzureiben, daß es vielmehr darauf ankommt, in eine tiefere Dimension vorzustoßen. Dabei handelt es sich nicht um soziale Fragen im üblichen Sinn des Wortes, sondern um die Situation des christlichen Glaubens in einer veränderten mentalen und gesellschaftlichen Lage. Ignatius war sich auch dessen bewußt, daß ein Angreifen gegen die hierdurch entstandenen Probleme nur möglich war durch eine Erneuerung des Glaubens sowohl auf ganz individueller Basis als auch in der Öffentlichkeit. Kernpunkt der individuellen Glaubenserneuerung und -vertiefung wurden die Exerzitien; die öffentliche Wiederbelebung des Katholizismus geschah in Predigten, Religionsunterricht, Sakramentenspendung, Katechismen und den damit zusammenhängenden Aktivitäten bis hin zur Einrichtung oder Übernahme von Kollegien und Universitätsfakultäten.

Dabei waren Ignatius und seinen Gefährten die Mängel der Kirche nicht weniger bewußt als uns Heutigen. Und es war vermutlich auch in der damaligen Zeit für einen aufgeklärten und sich aufgeschlossen gebenden Menschen viel einfacher, sich einer kirchenkritischen Position im Stile von Erasmus anzuschließen, statt die Kühnheit der Ignatianischen Exerzitien zu besitzen und sich in bewußtem Gegensatz zu Erasmus auch da zur Kirche zu bekennen, wo dies der eigenen Einsicht auf den ersten Blick zuwiderzulaufen scheint. Daß es des Mutes zu einem solchen Bekenntnis zur Kirche in der heutigen Zeit bedarf, ist der wahre Kern an der Haltung jener Kreise, die über das Ziel hinausschießen, indem sie alles und jedes, was die Grenzen ihres rein äußerlichen, formalen und gesetzlichen Gehorsams- und Traditionverständnisses sprengt, unkritisch ablehnen und verketzern. Ein vorbehaltloses Ja zur Kirche mit reifer kritischer Offenheit und mit einer zeitgerechten und menschlich überzeugenden Glaubensüberzeugung zu verknüpfen, wäre sicherlich im Sinne des Ordensgründers.

So wäre es dem *Niveau der Gesellschaft Jesu* nicht angemessen, nur dafür einzutreten, daß sich die Kirche in bezug auf voreheliches Zusammenleben und Wiederheirat Geschiedener großzügiger zeigen solle. Es ginge vielmehr auch darum,

die hinter den vielen Scheidungen stehenden Lebenseinstellungen auf ihre Gründe hin zu untersuchen und die Frage von Bindung und Treue im menschlichen Leben zu erörtern, um von diesem anthropologischen und theologischen Fundament aus die Diskussion über Probleme wie Scheidung und Wiederheirat theologisch angemessen zu führen. Dann würde sich von selbst die Frage stellen, ob man dieser Entwicklung einfach mehr oder weniger hinterherlaufen solle, oder ob man versuchen sollte, ihr gegenzusteuern.

In sozialen und ökologischen Fragen vertritt kein kirchlich Engagierter die Auffassung, man müsse eben den derzeit herrschenden Trend hinnehmen; in bezug auf alles, was mit Familien- und Berufsleben zusammenhängt, scheint hingegen die wichtigste Sorge darin zu bestehen, daß die Kirche gegenüber den Betroffenen ja nicht zu unmodern erscheint. Damit soll keineswegs einem starren Traditionalismus das Wort geredet werden; aber mit einer bloßen Anpassung an den Zeitgeist ist gewiß auch niemandem gedient. Ähnliches gilt für die derzeitige Diskussion um den Pflichtzölibat, wo als erstes eine solide Theologie und Spiritualität der ehelosen Keuschheit notwendig wäre, damit die Diskussion über die Ehelosigkeit der Priester von einer zureichenden religiösen Grundlage aus geführt werden kann. Es stünde den Jesuiten ferner gut an, über den Zusammenhang zwischen Dienst und Macht ausübung in der Kirche gründlicher als andere nachzudenken, um einer fundierteren Auseinandersetzung mit den Fragen der Priester von heute den Boden zu bereiten.

V.

Kurzum, die deutschen Jesuiten könnten *die große Tradition ihres Ordens* dadurch fortsetzen, daß sie sich nicht im Stil der Massenmedien in die Diskussion der derzeitigen „heißen Eisen“ hineinziehen lassen, sondern sich um die Voraussetzungen und Hintergründe dieser Probleme Gedanken machen, die in der Vordergründigkeit und Schnellebigkeit der Gegenwart allzu leicht unterzugehen drohen. So könnten sie eine überzeugte und überzeugende Einstellung vermitteln, die auf dem Fundament einer unerschütterlichen Christusverbundenheit und der sich daraus ergebenden Kirchlichkeit Altes wie Neues gleichermaßen wohlwollend und kritisch zugleich abwägt und so der Botschaft Jesu ebenso die Treue hält wie dem heutigen Menschen mit seinen berechtigten Sorgen und Anliegen. Hierzu gehört zweierlei: zum einen vorzuleben, wie gerade eine echte Liebe zur Kirche nicht naiv ist, sondern erst die Kraft und Klugheit verleiht, Fehler in der Kirche ohne Scheuklappen zu sehen und die nötige Kritik zu üben; zum anderen darauf hinzuwirken, daß die eigentlichen Glaubensfragen unserer Zeit angegangen und nicht durch innerkirchliche Probleme zugedeckt werden.

Auch wenn die soziale und karitative Tätigkeit oft mit viel Mühseligkeit und Aufopferung verbunden ist und weniger Ruhm einträgt als öffentliches Auftreten, so wird man doch sagen müssen, daß hier derzeit nicht die dringendste Aufgabe für die Gesellschaft Jesu in Deutschland liegt. Denn auf diesem Sektor ist die deutsche Kirche mit vielfältigen Kräften präsent und übt eine segensreiche Wirksamkeit aus. Was die Auseinandersetzung mit der Mentalität der Menschen

von heute anbetrifft, sieht jedoch die allgemeine Situation in der Kirche Deutschlands nicht so gut aus. Obwohl das, was an den Ordenshochschulen und -bildungsinstitutionen geleistet wird, einen wichtigen Beitrag für eine Synthese von modernem Denken und christlichem Glauben darstellt, scheint es dennoch nur schwer zu gelingen, mit einem solchen zeitgerechten Welt- und Lebensverständnis in die heutige öffentliche Meinung durchzudringen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart bestünde nämlich darin, die *geistige Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Glauben und den verschiedenen heute herrschenden Auffassungen* auch in der Öffentlichkeit zu führen. Die bloße geistig-geistliche Erneuerung der einzelnen oder kleiner Gruppen, so wichtig und unerlässlich sie ist, genügt nicht. Die offene und nicht einseitig tendenziöse oder rein apologetische Beschäftigung mit den wissenschaftlichen, politischen und weltanschaulichen Meinungen der Gegenwart darf nicht zu kurz kommen. Es braucht Menschen, die die Verbindung von Glaube und Kirchentreue mit dem Wissensstand des 20. Jahrhunderts nicht dadurch erkaufen, daß sie in ihrem Bewußtsein eine schizophrene Einheit von rationaler Wissenschaftsgläubigkeit und irrationaler Weltanschauung verkörpern, sondern die Glaube und Vernunft auch unter den Bedingungen der Gegenwart harmonisch miteinander zu vereinen und zu leben wissen. Dann zeigt sich, daß Christsein in keinerlei Gegensatz dazu steht, ein weltoffener und im besten Sinn des Wortes auf der Höhe der Zeit stehender intelligenter, kritischer und engagierter Mensch der Gegenwart zu sein. Dazu bedarf die Kirche aber der gedanklichen Anstrengung von Menschen, die sich darum bemühen, auf rational verantwortliche Weise Glaube, Alltagswelt und Wissenschaft zusammenzudenken, wie dies auf ihre Weise im 13. Jahrhundert Denker wie Albert der Große und Thomas von Aquin geleistet haben. Wäre dies nicht die Aufgabe für die Jesuiten in der heutigen Zeit?

Entscheidend für unsere Zeit ist, daß sich Christen gegenseitig *Mut zum Christsein und zur Kirche* machen. Gerade für Orden wie die Gesellschaft Jesu wäre dies sicherlich eine zentrale Aufgabe in unserem Land. Derer, die über die Zustände klagen und jammern, gibt es bereits genug. Gebraucht werden Menschen, die sich nicht entmutigen lassen, sondern im Vertrauen auf den Heiligen Geist gerade in einer schwierigen innerkirchlichen und künftig wohl auch gesellschaftlichen Situation die eigentliche Aufgabe für das sehen, was man das Charisma der Orden nennt. Vielleicht brauchen die Jesuiten dafür wieder mehr Selbstbewußtsein, und zwar ein Selbstbewußtsein, das die richtige Mitte hält zwischen überheblicher Anmaßung und falscher Bescheidenheit, hinter der nämlich in Wahrheit nur Ängstlichkeit steckt. Wer sich für die richtige Sache einsetzt, muß sich weder ungebührlich herausstellen, noch braucht er sich zu verstecken. Die Kirche in Deutschland benötigt die Jesuiten als eine Gemeinschaft, die sich mutig, entschlossen und unverzagt auf dem Boden der Realität den Fragen der Zeit stellt und dadurch von der unerschütterlichen Lebenskraft des göttlichen Geistes Zeugnis gibt.

Fritz Rothauser